

# Bewohner ziehen sich zurück

**DIE MUTMACHER:** Wer soziale Kontakte vermeidet, reduziert das Risiko, sich mit dem Coronavirus anzustecken. In Flüchtlingsunterkünften, wo viele Menschen auf einem Fleck leben, kann das zu einer Herausforderung werden. Wie Petra Reiser und ihr Team es schaffen, trotz allem Zuversicht zu verbreiten.

VON ALI REZA HOUSHAMI

Seit vier Jahren leitet Petra Reiser die Flüchtlingsunterkunft in der Landwehrstraße in Neustadt. Sie fühlt sich wohl an ihrem Arbeitsplatz. Die Bewohner seien freundlich, im Haus werde ein tolles Verhältnis gepflegt. „Wir sprechen uns alle mit Vornamen an, wobei wir uns aus Respekt siezen“, erzählt Reiser. Seitdem das Coronavirus grassiert, habe sich der Alltag allerdings verändert. „Die Bewohner ziehen sich meist zurück, auch die Kinder sind seltener draußen zum Spielen“, erzählt die 58-Jährige.

Reiser ist so etwas wie die gute Seele in der Gemeinschaftsunterkunft. Manche Bewohner nennen sie liebvoll Mama, wie sie erzählt. „Es ist schön, wenn sie unsere Arbeit hier wertschätzen“, sagt Reiser, die auch die Unterstützung ihrer Kollegen zu schätzen weiß. Sie hat aber auch immer ein offenes Ohr für die Bewohner. Gerade jetzt, in dieser schwierigen Zeit, bräuchten die Menschen schließlich eine Bezugsperson. „Ich merke, dass sie oft viele Fragen auf den Herzen haben.“ Manche möchten wissen, ob sie lieber einen Mundschutz tragen sollten oder weitere Vorkehrungen notwendig sind, um das Ansteckungsrisiko zu minimieren. Andere fragen, ob sie noch zum Arzt können, wenn sie Medikamente benötigen. Weder in der Gemeinschaftsunterkunft in der Landwehrstraße noch in jener am Mandelring gibt es bislang eine Covid-19-Erkrankung, auch andere erkältungsähnliche Krankheiten sind nach Angaben der Stadtverwaltung nicht bekannt.

Nejat Sharifi ist seit genauso langer Zeit in der Flüchtlingsunterkunft in der Landwehrstraße wie Reiser. Mit dem Unterschied, dass das Gebäude sein Zuhause ist. Vor vier Jahren sind der 34-Jährige und seine Frau aus ihrer Heimat Afghanistan geflüchtet. Die Taliban hätten ihnen das Leben unmöglich gemacht, aus Angst seien sie geflohen und auf der Suche nach einem friedlichen Leben in Deutschland flüchtig geworden.

Sharifi erzählt, dass sie derzeit viel Zeit in der Wohnung verbringen. „Wir schauen oft Fernsehen,



Petra Reiser im Gespräch mit dem Geflüchteten Nejat Sharifi.

FOTO: LINZMEIER-MEHN

unterhalten uns, vertreiben uns die Zeit. Was bleibt uns auch anderes übrig? Viel mehr können wir nicht machen.“ Gewöhnlich jobbe er in einem Restaurant in der Stadt als Küchenhilfe. Seitdem die Gaststätten wegen der angespannten Lage geschlossen bleiben müssen, ist Sharifi beschäftigungslos. Auch der Deutschkurs an der Volkshochschule pausiert. „Meine Frau und ich lernen zwar daheim, aber es ist nicht das Gleiche“, erzählt Nejat Sharifi.

Flüchtlingsunterkünfte haben es an sich, dass mehrere Menschen aus unterschiedlichen Nationen auf einem Fleck leben. In der Landwehrstraße sind 126 Menschen untergebracht, in der zweiten Gemeinschaftsunterkunft, in der ehemaligen Haardter Fachklinik im Mandelring, leben derzeit 50 Geflüchtete. Sharifi hat viele Freundschaften geschlossen, wie er erzählt. Im Moment unterhalte er sich aber nur noch selten mit jemandem draußen.

„Es ist schon so, dass hier die

Angst umgeht. Wir wollen alle vorsichtig sein.“ Und vor allen Dingen rücksichtsvoll. Schließlich teilt sich der Großteil der Bewohner der Gemeinschaftsunterkunft verschiedene Räume im Haus. Bis zu zehn Personen nutzen gemeinsam eine Küche, ebenso die sanitären Räume. „Wenn jeder darauf achtet, dass es sauber ist, ist viel getan“, sagt Nejat Sharifi. Bislang scheine das zu funktionieren.

Um die Geflüchteten über die Epidemie und die Einschränkungen zu informieren, hängen die allgemeinen Informationen in verschiedenen Sprachen in den Gemeinschaftsunterkünften. Wissenswertes zu Verhaltensregeln und Hygienehinweise wurden den Bewohnern persönlich übergeben. Doch wie schafft man es, in solch einer Situation Zuversicht zu verbreiten? „Man muss nach vorne blicken können, auch wenn man verunsichert sein sollte“, sagt Petra Reiser. Sie sei von Grund auf positiv eingestellt und finde es wichtig, darüber zu sprechen. So könne vie-

len die Angst genommen werden. „Wir müssen an uns glauben, dass wir diese Zeit durchstehen, und uns ständig informieren, ob es neue Entwicklungen zum Virus gibt.“

Sharifi hat in seinen 34 Jahren einiges durchgemacht, wie er erzählt. Allein über seine Flucht von Afghanistan nach Deutschland könne er einiges berichten. „Das Virus ist gefährlich, aber wir können viel dazu beitragen, dass wir gesund bleiben. Es macht mir aber bei Weitem nicht so viel Angst wie ein Leben unter den Taliban, die unerwartet auftauchen, dich terrorisieren und dich am Ende zur Strecke bringen.“

## DIE SERIE

Auch in dieser außerordentlich schwierigen Zeit der Corona-Pandemie gibt es Menschen, die sich in besonderer Weise für andere einsetzen, die Hilfe brauchen können. Sie tun damit auch etwas fürs Allgemeinwohl. Es sind Vorbilder für unsere Gesellschaft. Es sind Mutmacher. In dieser Serie stellen wir sie vor.